

# Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

Nr. 26.

Neunkirchen, R.-St. Trier. den 27. Juni

1886.

## Der arme reiche Mann und der reiche arme Mann.

Lucä 16, 25. Nun aber wird Lazarus getröstet, und du wirst gepeiniget.

Wir sehen in dem Erdenleben nur die erste Hälfte unseres Daseins, und dieselbe ist dunkel genug. Rätsel drängt sich an Rätsel, wenn man nicht die zweite Hälfte dazu nimmt. Wo der Glaube fehlt, da fehlt auch das Licht der Ewigkeit für die dunkle Nacht dieser Erde. Wo aber das Licht der Ewigkeit hinfällt, da wird es hell in Herz und Leben. Der arme Lazarus machte sich nicht viele Gedanken über die ungleiche Verteilung der Güter auf Erden, obgleich er doch eher als mancher andere ein Recht dazu gehabt hätte. Er lag an des Reichen Thür, sah den Ueberflus und die Verschwendung und war zufrieden mit den Brotsamen, die von des Reichen Tische fielen. Selbst die Hunde des Reichen waren besser gehalten, als er, den noch dazu schmerzhafteste Krankheit plagte. Aber er blieb geduldig und ergeben. Er machte keine Faust gegen den Reichen, der ihn verschmähen ließ, und gegen Gott, der scheinbar keine Vabung für ihn übrig hatte, außer daß die Hunde sich mittellosevoller zeigten, als die Menschen.

Keine Vabung? War nicht Lazarus, obgleich ihm aller äußere Trost in Armut und Krankheit dahingefunken, dennoch reich? Es ist unmöglich, daß Gott ein Menschenkind verlassen kann, und was er dem äußeren Leben nimmt, das legt er dem inneren Menschen zu, wenn man nur ihm stille hält. Darum müssen alle, die Gott lieben, durch viele Trübsale hindurch, damit sie Geduld und Ergebung lernen. Die Schule der Leiden, die den reichen Mann arm macht, sie macht den Armen reich. Lazarus blieb, was er war, ein Mann, der seine Hilfe auf Gott setzte. Seine Seele wurde stark im Dulden, Leiden, Hoffen; er war ein Hiob, ohne den Tag seiner Geburt zu verfluchen. Er wartete vielmehr das Ende ab, und es ließ nicht lange auf sich warten. Wie mag er sich gewundert haben, der bescheidene Mann, als der Tod wie ein mittelloser Gottesbote ein Ende machte seiner Hüfllosigkeit und seinem grenzenlosen Elende, und als ihm die Schuppen von den Augen fielen, und er die Engel Gottes sah, die seine befreite Seele in Abrahams Schoß trugen!

Das Gegenbild des Lazarus ist der reiche Mann. Sein Thun zeigt, wie arm ein Reicher sein

kann, dessen ganzes Leben weiter nichts ist, als alle Tage Herrlichkeit und Freuden. Der arme reiche Mann! Was lernte er denn vom Leben kennen? Nur den blinkenden Schein und Flittertram, nur das Wischen vergoldete Oberfläche, nur das kleine Stück Welt, das man sich für Geld kaufen kann, und dem der Sonnenschein der Liebe fehlt. Der reiche Mann ist arm, weil er arm an Liebe ist. Er sieht nicht das Elend vor seiner Thür, und kommt nicht zur wahren Freude des Helfens und Gebens, die doch das Schönste ist, was der Reichtum gewährt. Er hat keinen Gott über seinem Reichtum, und darum auch kein Herz unter seinem schönen Kleide; er ist leer und hohl wie der Himmel seiner Genüsse, unter dem er alle Tage lebt. Darum muß er den wahren Himmel entbehren, und als sein langweiliger Schmaus vorbei ist, und er das Gastmahl des Erdenlebens ausgenossen, da ist auch sein Glück zerstoßen, und er ist bettelarm geworden, „als er nun in der Hölle und in der Qual war.“

Er war gewiß ein angesehener Pharisäer gewesen, der nicht vergaß, dann und wann dem lieben Gott seine Verehrung zu bezugen, denn das dunkle Gefühl hat auch ein reicher Schwelger, daß es sich auf die Dauer mit dem großen Unbekannten nicht gut auf Kriegsfuß leben läßt. Aber was konnte alles dies, prächtiges Wohlleben und pharisäische Frömmigkeit, der unsterblichen Seele helfen, wie sie nun anlandete am Ufer der Ewigkeit, und keine Freunde da waren, die sie in die ewigen Hütten aufnahmen? Sie war und blieb gerade so arm, hohl und leer, wie sie im Leben gewesen. Selbst der reiche Abraham, an dessen Brust Lazarus die Ruhe der Seligen gefunden, mochte von dem reichen Abrahamssohn, der sich die Ewigkeit ganz anders vorgestellt hatte, nichts wissen, und empfängt ihn auf sein Sammeru mit der erschütternden Antwort: „Nun aber wird Lazarus getröstet, und du wirst gepeiniget.“

Es ist eben die zweite Hälfte des Daseins angebrochen, wo der Schein nicht gilt und das Geld keine Rolle spielt, und wo niemand danach gefragt wird, was er genossen hat, sondern danach, was er gethan hat den geringsten unter seinen Brüdern. Da ist die große Frage: Was bringst du mit? — eine Seele voll Glauben und guter Werke, oder die Erinnerung an ein verfluchtes Leben, die Anklagen des Gewissens, die Pein der Schuld? Da ist es zu spät für die Reue, aber nicht zu spät für Leid und Besserung. Da ist der langmütige Gott zum gerech-

ten Richter geworden, der einem jeglichen vergilt nach seinen Werken, wo denn auch die Pein des reichen Mannes in der gerechten Vergeltung dessen besteht, was er auf Erden übles gethan hat.

Er hat dem Lazarus die Wunden verweigert, seinen Hunger zu stillen, so wird ihm drüben der Tropfen versagt, seine Zunge zu kühlen. Er hat den Lazarus übersehen im Leben, so muß ihm Lazarus nach dem Tode erscheinen. Er hat Gottes Wort verachtet während seiner irdischen Herrlichkeit, so muß ihn Gottes Wort verdammen in der Qual der Hölle. Er hat nicht Ja sagen wollen zu dem Rufen und Loden der himmlischen Liebe, die ihn und seine fünf Brüder wie alle Menschen heransuchen will aus der Welt der Eitelkeit, der Sünde und des Scheins; so muß er auch fortfahren mit seinem furchtbaren Neid und mit seinem Vesserkriegen, das ihm so verhängnisvoll geworden, und kann selbst in der Pein der Flammen nicht zu dem seligen Ja des Glaubens kommen, sondern bleibt dabei: „Nein, Vater Abraham.“

Aber Gott behält recht. Er gab uns sein Wort, er legte seine Liebe dazu. Er gab uns mehr als Moses und die Propheten; er gab uns Jesum in Christum. Wer an Jesu im Leben vorübergeht, ohne reich in Gott zu werden, der darf sich nicht wundern, wenn drüben aller Reichtum des Lebens sich für ihn in ewige Armut wandelt. Davor bewahre uns Gott in Gnaden! Amen.

## Der alte Kapitän.

Von R. Fries.

(Schluß.)

An einem Frühlingstage im März machten beide sich auf die Reise nach dem Kontinent.

Der alte Kapitän Jens Dwejen war schwer geplagt von der Gicht; seine Glieder waren so steif geworden, daß er oft sagte, er habe nicht bloß einen, sondern zwei Stelzfüße, und mit den Armen sei es auch nicht viel besser. Aus der Hängematte kam er nicht viel heraus. In der Kajüte war ein kleiner eiserner Ofen gesetzt worden, der mündete mit einem Rohr in den Herd. Dazu hatte der Alte sich schwer entschlossen, aber das Frieren und die Gliedersteifheit waren doch noch schlimmer, als der eiserne Ofen.

Noch viel härter war es dem Kapitän angekommen, eine Frauensperson in die Kajüte aufzunehmen, und zwar in der einzig möglichen Gestalt der großen Maren. Aber was half's? auch in diese traurige Veränderung hatte der Alte sich finden müssen.

Nun lag er in der Hängematte und stellte Betrachtungen an über die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen dem eisernen Ofen und der großen Maren. Der Ofen war schwarz, Maren schwärzlich, denn ihre runzelige, von Natur branne Haut war, was man auf der Insel „eingegrüht“ nannte. Ferner: Der Ofen verschlang eine nicht unbedeutende Menge Kohlen, Maren nicht minder eine Menge Lebensmittel aller Art; das waren die Ähnlichkeiten. Nun aber die Verschiedenheiten: Der Ofen verbreitete eine wohlthuende Wärme an nachstaken Tagen, das war nicht zu leugnen; dagegen bestand Maren wie alle Weiber darauf, von Zeit zu Zeit die Kajüte und die Gegenstände darin mit Wasser und Seife in Berührung zu bringen. Und

vor allem: Der Ofen stand stumm da, ein verschwiegener Geselle bei Tag und bei Nacht; dagegen konnte Maren das Reden nicht lassen, und redete oft, was der Kapitän lauter dummes Zeug nannte, ja sogar nachts, wenn sie in der Ecke schlief, wo früher der Papagei, der Rater und Owe geschlafen hatten, konnte sie nicht stille sein, denn sie schnarchte ganz gesekwidrig. Man kann sich daher wohl denken, daß der großen Maren als Pflegerin und Hausdame des alten Kapitans das Los nicht eben aus lieblichste gefallen war. Aber das müssen wir zu ihrem Lobe sagen: Sie war gegen die Launen und Eigenheiten, gegen das Geknurre und Gemurre des Alten so gepanzert und unverwundbar wie der gehörnte Siegfried.

Ein Gesprächsthema hatten übrigens beide, wobei sie gleichermäßen warm wurden, und wo der Alte sich das Reden gefallen ließ, das war Owe Jensen. Die Geschichte seiner Strandung und Vergung nach dem Sturm; die Begebenheiten seiner ersten Kindheit; die Streiche seiner Knabenzeit; sein Wiederkommen mit der goldenen Uhr und Kette; seine heimliche Abreise, — das alles hatten sie hundert- und aberhundertmal gesprochen und wurden des niemals müde. Die große Frage, ob er wohl jemals zurückkehren, ob sie ihn wiedersehen würden, ward immer wieder hin und her erwogen.

Maren war, was diese Frage bedarf, hellsehend, der alte Kapitän schwarzsehend. Wenn die Sonne an einem schönen Nachmittage warm und hell schien und Maren an einem Neg strickte, dann stieß sie wohl plötzlich, wie von einem inneren Triebe fortgerissen, mit dem Fuße die Kajüenthür auf, hielt die Hand über die Augen und spähte hinaus über die Meeresfläche bis an den fernsten Himmelsrand. Dann kam eine Stimme aus der Hängematte, die fragte: „Segel in Sicht?“

„Segel genug,“ lautete die Antwort, „aber nicht das rechte!“

„Dummer Schnack!“ grinzte der Alte dagegen. Nach einer Weile verlangte er das Fernrohr, richtete sich mühsam auf, ließ sich einen Wulst von altem Segeltuch hinter den Rücken stopfen und schaute nun hinaus auf das geliebte, große Wasser und auf alle die Schiffe und Masten, klein und groß, welche auf der seuchten Bahn hinzogen, ohne eine Furche hinter sich zu lassen. Aber lange hielt er in der unbequemen Lage nicht aus, und mit einem tiefen Seufzer sank er dann zurück, — der Seufzer sagte: „Ach, er kommt doch nicht!“ Und nun kam er doch! Und zwar, wie denn gewöhnlich geschieht, ganz unerwartet.

Der Ofen im März ist scharf und schneidend, er drang durch die schlecht verwahrten Fugen der Kajüte. Der Alte lag fröstelnd und hülfelnd da. Maren hoffte vor dem Ofen und bemühte sich, das Feuer anzublasen. Da auf einmal öffnete sich die Thür, und zwei Männer stehen draußen. Der Jüngere überschreitet rasch die Schwelle und zieht den ältern hinter sich. In der Hängematte bleibts noch still; aber Maren, die vorn Ofen liegt, schreit laut auf: „Wer kann denn wohl anders sein, als er!“ Sie sieht ihn zwar kaum, denn der heiße Ofenrauch hat ihr die Augen voll Wasser getrieben, aber sie weiß es: Er ist es! Er ist es! — Sie bleibt in ihrer Stellung, sie wäre auch nicht in die Höhe gekommen, wenn man ihr nicht geholfen hätte, — die Freude ist zu groß, die fährt in die Beine!

Nun krabbelte es auch in der Hängematte! Zwei zitternde Arme strecken sich aus, — der Alte kann kein Wort hervorbringen, aber sehen kann er den Jungen, der freilich sein Junge mehr ist, und hören kann er den Ton seiner Stimme, es ist noch die alte, klare Stimme! Die Freude ist auch für den Alten zu groß, — seine Lebensgeister sind sehr schwach geworden, die Augen fallen ihm zu, und die Arme sinken schlaff nieder. Aber er stirbt noch nicht, er soll ja noch eine Weichte hören und — vergeben!

Da St. Paulus 1. Kor. 13 die heilige Liebe so wunderschön besungen hat, hätte er vielleicht auch noch hinzufügen mögen: „Sie vergißt alles, nämlich all den Luthant und die Unbill, die ihr widerfährt, oft und viel.“

So ging es auch hier. Als Owe vor den Pflegern seiner Kindheit sein eigener Ankläger ward, da meinte die große Maren so schrecklich, daß mans „Heulen“ nennen mochte, und geberdete sich gerade so, als ob sie die Mißthäterin sei. — Der alte Kapitän lag stille und hörte alles an, und da der Junge endlich schwieg, sagte er, nun wünsche er sich nur eins, daß sein Herrgott ihn in den Hafen führen möge, er wollte nun gern seinen Anker werfen!

Mr. Lytton hatte dies alles schweigend mit durchlebt, jetzt aber trat er an den alten Kapitän heran und Owe heranziehend, sagte er:

„Lieber Herr Jens Owe! Hier ist noch einer, der zu danken hat, so warm zu danken, als nur ein Menschenherz dem andern danken kann, — denn nun ist die Stunde vorhanden, darnach ich mich lange geseht, nun soll es gesagt werden — dir, mein Sohn, und euch beiden! Dieser, den ihr aus Land gerettet nach Sturm und Schiffsbruch, ist mein eigener Sohn, der in der heiligen Taufe die Namen: William George Lytton erhalten hat. Sehet da das Zeichen, daran ich ihn erkannt habe!“ Dabei streifte er den Aermel von des Jungen linkem Arm und wies auf die drei roten Flecke. „Ihr habt euch Rechte erworben an ihn,“ fuhr der Mann fort, „die ich willig anerkenne, aber auch ich habe mir Rechte erworben, denn durch Gottes wunderbaren Rath bin ich dazu ausersehen worden, ihn aus dem Schiffsbruch seines Lebens zum zweitenmale zu retten und an den Strand zu ziehen, und nun sage ichs getroßt: Er ist geborgen!“

Was nun noch weiter folgte, ist in Worten nicht zu sagen. Da der Herr Jesus den Jüngling zu Raim erweckt hatte, steht nichts weiter dabei geschrieben, als dieses: „Und er gab ihn seiner Mutter.“ Damit Punktum. So wollen wirs auch machen. Nur noch dieses: Der alte Kapitän hat noch dem Owe oder William an den rechten, leeren Aermel gezupft und beinahe lustig gefragt, was wohl schlimmer sei, mit einem Bein oder einem Arm ins Reich Gottes zu kommen? — Und dann dürfen wirs nicht ungesagt lassen, daß am nächsten Morgen nach diesen Geschichten alles ganz still blieb in der Hängematte. Die Lebensgeister des alten Kapitäns waren ausgegangen bei der großen Freude. Er war im Hafen und lag vor Anker. —

Die große Maren aber ist seine große Erbin geworden. Die ganze Kajüte mit allem Inventar war ihr vermachet, dazu auch die Jahresrente, wovon der Alte gelebt. Maren war also Kapitalistin geworden, sie konnte selber kaum fassen.

Mr. Lytton hat ihr auch noch ein neues Testament geschenkt, mit sehr großem Druck, und hat ihr Reichen hineingelegt, wie sie lesen sollte, und hin und her Striche gemacht. Ein dicker Strich war in allen vier Evangelien bei der Leidensgeschichte Jesu gemacht, und wo der arme Schächer bittet: „Herr, gedenke an mich!“ wars sogar doppelt angestrichen. Drum hat die große Maren diese Geschichte auch immer wieder gelesen, bis sie wirklich und wahrhaftig inne hatte, und jedesmal sagte sie dabei zum Schluß: Amen! Ja, ja, es soll also geschehen! —

## Teure Glaubensgenossen!

Zum ersten Male gedenkt in diesem Jahre, in den Tagen vom 7. bis 9. September, der Gesamtverein der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung auf dem Boden unserer Rheinprovinz am Sitze des Vorstandes unseres Rheinischen Hauptvereins, in Düsseldorf zu tagen. Zu bekannt sind die Aufgaben des gottgesegneten Vereins evangelischer Brudertliebe, zu sichtbar die Wirkungen seiner das Erbe der Reformation schätzenden und verteidigenden Thätigkeit gerade in unseren Rheinländern, als daß ihm nicht aus aller Herzen ein grühendes, bewillkommendes „Komme herein, du Gesegnet des Herrn!“ entgegenzuschallen sollte. Gerne aber möchten wir dieser in den evangelischen Gemeinden gewiß allgemein verbreiteten Stimmung auch einen sichtbaren Ausdruck verleihen sehen. Wir wandten uns deshalb an die Kirchliche Behörde mit dem Ersuchen, es möchte eine einmalige Kollekte in den evangelischen Kirchen gestattet werden, um aus deren Ertrag der Düsseldorfer Hauptversammlung eine „Liebesgabe der Evangelischen Rheinprovinz“ zur Verfügun zu stellen. Es sollte diese Liebesgabe nach unserem Vorschlag für die evangelische Diaspora in der Provinz Posen bestimmt sein. Die Kirchliche Behörde hat diesen Antrag, aus formellen Gründen abgelehnt. So bleibt uns denn nur der von der genannten Behörde empfohlene Weg übrig, bei den einzelnen Gemeinden, sowie bei den sämtlichen evangelischen Bewohnern der Rheinprovinz mit der bezüchlichen Bitte anzuklopfen, daß sie in ihnen geeignet erscheinender Weise (unbeschadet der gewöhnlichen jährlichen Sammlungen) einmalige besondere Beiträge für den vorstehend genannten Zweck anzubringen versuchen möchten.

Warum wir den Ertrag der einzusammelnden Liebesgabe der evangelischen Diaspora in der Provinz Posen zugewandt sehen möchten, wird aus den nachstehenden Mitteilungen erhellen. Das frühere Großpolen, die jetzige Provinz Posen, besteht aus zwei Regierungsbezirken, von welchen der Bromberger zumteil bereits 1772 durch die erste, der Posener 1793 durch die zweite Teilung Polens an Preußen gekommen ist. Auf 532 Quadratmeilen umfaßt die Provinz gegenwärtig 1 703 397 Einwohner, darunter nur 531 365 Evangelische. Der Rationalität nach sind die letzteren vorwiegend Deutsche; sie bestehen aus den evangelischen Beamten, den deutschen Grundbesitzern und den verhältnismäßig wenigen deutschen Handwerkern in den Städten; die Mehrzahl bildet die mit geringerem Grundbesitz ausgestattete bzw. die nicht ansässige deutsche Landbevölkerung. Was das polnische Element betrifft, so ist von den zahlreichen polnischen Adelsfamilien, welche in früheren Jahrhunderten sich dem Evangelium

zugewandt hatten, nur noch ein sehr kleiner Rest evangelisch geblieben; die meisten sind, teils durch die politische Vereintrachtung der Evangelischen in polnischer Zeit, teils durch Heiraten mit katholischen Frauen längst dem Katholizismus wieder gewonnen worden. Außerdem sind evangelische Polen nur an zwei Stellen der Provinz vorhanden: in dem Dorfe Chwalim (Parodie Arage) und in den 9 Parochien der südlischen, zwischen Russisch-Polen und der Schlesiens Grenze sich hinziehenden Diözese Schildberg. Diese evangelischen Polen stehen ungeachtet gleicher Abstammung und Muttersprache, auf welche sie viel halten, zu den katholischen Polen in scharfem Gegenätze. Die evangelischen Polen sind durchweg gute Preußen, gehen bei den politischen Wahlen mit den Deutschen, und heiraten zwischen ihnen und den katholischen Polen sind so gut wie ausgeschlossen; es bildet dies die beste Schutzwehr gegen ihre Verbreitung zum Katholizismus. Namentlich aber zeichnen sich die evangelischen Polen durch eine religiöse Innigkeit aus, welche bei ihren Gottesdiensten wahrhaft erquicklich wahrnehmbar wird.

Die rund 530 000 Evangelischen in der Provinz sind (die Militärgemeinde außer Betracht gelassen) auf 184 mit 210 geistlichen Stellen und 376 gottesdienstlichen Lokalen vertheilt Parochien verteilt, welche 22 Diözesen bilden. Schon diese Zahlen beweisen die, zumal im Vergleiche mit der reich dotierten katholischen Kirche, grell hervortretende ungünstige evangelische kirchliche Ausstattung Posen's. Im Durchschnitt kommen auf einen Geistlichen 2500, auf eine Parodie 2800 Seelen, und umfaßt jede Parodie nicht weniger als ca. 3 Quadratmeilen. Inbezug auf die Andachtslokale scheint zwar ein besseres Verhältnis obzuwalten, da auf jedes derselben nur 1400 Seelen kommen; allein von jenen 376 Lokalitäten sind nur 208 wirkliche Kirchen, 55 nur Bethäuser, und an 113 Orten wird der Gottesdienst in anderen Räumen, namentlich in Schulkäusern gehalten.

Auch der jetzige Zustand ist nur erreicht worden durch die mühevollste Arbeit der preussischen Verwaltung, welche von 1815—1880 in der Provinz 82 Parochien und 14 neue geistliche Stellen in bestehenden Kirchspielen neu gegründet resp. wiederhergestellt hat. Wie weit aber auch diese Ziffern noch hinter dem Bedürfnisse zurückbleiben, erhellt daraus, daß ausjans 1848 bereits — als die Zahl der evangelischen Bevölkerung der Provinz noch um 100 000 Seelen geringer war, als jetzt — die Einrichtung von 120 Kirchspielen in Aussicht genommen wurde, während deren erst 50 seitdem errichtet worden sind. Natürlich ist die geistliche Versorgung in den großen Diaspora-Distrikten der Provinz außerordentlich schwierig. Die Gemeindeglieder haben — ebenso wie ihre Kinder zur Schule — enorm weite Wege zu der überdies oft sehr baufälligen Kirche, und wo zu ihrer Erleichterung Filialgottesdienste eingerichtet sind, ist dazu häufig nur ein enges Schullokal oder Privatzimmer disponibel. Es kann nicht wundernehmen, daß in solchen Interimskontakten bei der oft gedrängten Masse der Andächtigen eine wahrhaft erstickende Luft sich entwickelt, so daß Ohnmachten an der Tagesordnung sind.

Das Amt der Geistlichen, welche nicht selten an einer auf 40, 60, ja 80 Ortschaften zerstreuten Bevölkerung zu arbeiten haben, ist an und für sich schon ein schweres. Die vereinsamte Lage des Pfarrortes hat dabei

hohe Preise der Lebensmittel, Kostspieligkeit der ärztlichen Versorgung und Beschränkung des Verkehrs bei den Amtsbrüdern zur Folge. Eft genug kommt dazu noch der unbehagliche Zustand des Pfarrhauses, das in früheren Zeiten einem Bauern abgekauft oder mit beschränkten Mitteln nur dürftig hergerichtet, vielleicht auch baufällig geworden ist. Leider gefeilt sich zu dem allen nun noch die lärgliche Befolgung der Geistlichen, von welchen<sup>2</sup>, auf Staatshilfe angewiesen sind. Unter 210 Pfarrstellen befinden sich nur 51 mit einem Gehalte von über 3000 *M.* 43 haben von gemeindewegen unter 1800 *M.* bis zu 900 *M.* herunter. Angefichts dessen kann es kaum befremden, daß zur Zeit fast  $\frac{1}{2}$  sämtlicher Stellen unbesetzt sind.

Soll die evangelische Kirche nicht erliegen, so muß hier Wandel geschafft werden. Aber woher die Mittel nehmen? Im Jahre 1877 ist festgestellt worden, daß von den vorhandenen 184 Parochien nur 24 ausreichendes fundiertes Vermögen besitzen, um ihre kirchlichen Einrichtungen davon zu unterhalten. Die übrigen 160 müssen zu diesem Zwecke regelmäßige Kirchensteuern aufbringen, und dieselben beliefen sich damals in der niedrigst belasteten Parodie auf 6, in der höchst besteuerten auf 65, im Durchschnitt auf 22% der Klassen- und Einkommensteuer. Seitdem ist dieser Durchschnitt noch erheblich gestiegen, und Gemeinden mit 80% der Staatssteuer als regelmäßiger kirchlicher Belastung sind nicht selten. Zu dieser Belastung kommen noch besondere Kirchensteuern, welche sich die Gemeinden in Vorfällen, oft genug in Höhe von 100% der Staatssteuer, auflagen, und hohe Kreis-, Kommunal-, insbesondere aber Schulkasten.

Auch die Hülfen der staatlichen und kirchlichen Fonds — namentlich der dem Evangelischen Oberkirchenrat resp. der Provinzialsynode zu Gebote stehenden Notstandsstellen — kann der vorhandenen Not nicht vollständig abhelfen, und das Gleiche gilt von dem Posener Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung. Durchschnittlich stehen denselben jährlich etwa 7000 *M.* zur Disposition. Davon bleiben nach Abzug der an den Centralvorstand abzuführenden resp. für Verwaltungskosten zu reservierenden Beträge etwa 3900 *M.*; 200 *M.* pflegt er dazu zu verwenden, um durch Scherlein an die ihm empfohlenen armen evangelischen Gemeinden in Ungarn und Galizien seine Hülfsbereitschaft zu betheiligen; 1900 *M.* werden gegeben, um an 20 Orten der Provinz die regelmäßige Abhaltung von Filialgottesdiensten zu ermöglichen. 1800 *M.* sind der geringe Rest, mit dem er 4 oder 5 Gemeinden der Provinz zu Hülfen kommen kann. Zwar ist durch ein Legat von 15 000 *M.* des zu Dresden verstorbenen Geh. Regierungsrats Winkler, der früher in Posen amtierte, die Möglichkeit gegeben, diese Gaben um jährlich 600 *M.* zu erhöhen. Aber auch diese Verstärkung der provinziellen Mittel entspricht nicht entfernt den vorhandenen Bedürfnissen.

Es kann darum Posen der Hülfen der auswärtigen Brüder schlechterdings nicht entzihen. Diese ist ihm auch bereits in reichem Maße zu teil geworden. Bis zum Jahre 1884 belief sich die Summe der nach Posen gesandten Beiträge der Gustav-Adolf-Vereine auf 670 000 *M.* Nicht weniger als 5 Mal fiel die große Liebesgabe des Gesamtvereins einer posenschen Gemeinde zu; so noch im vorigen Jahre auf der Hauptversammlung zu Eisenach der Gemeinde Ciele-Zielonke. Trotz-

dem weißt der diesjährige Unterstützungszug des Centralvorstandes 76 polenische Gemeinden auf, welche bittende Hände ausheben.

Auch andere Erwägungen sind es, welche gegenwärtig die Augen Deutschlands nach dem Osten lenken. Mit dem evangelischen Bekenntnisse zugleich stehen dort wichtige nationale und kulturelle Interessen auf dem Spiel. Zeigen wir, daß wir nicht fürsüchtiger und engbrüster sind, als die Vertreter des politischen Standpunktes! Eine beträchtliche Liebesgabe sei der Brudergruß vom Rhein zur Barthel\*) und verbreite dort im äußersten Osten dieselbe Freude, welche auch hier im Westen so oft schon der Ruf erregt hat:

#### Der Schwede kommt!

Vasht uns, geliebte Glaubensgenossen, nicht vergebens bitten! Füllt unsere Hände! Und das Wort Pauli werde von neuem wahr: „Die Handreichung dieser Steuer erfüllt nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überausnützlich darinnen, daß viele Gott danken für dieses unsren treuen Dienst und preisen Gott über eurem unterthänigen Bekenntnis des Evangelii Christi und über eurer einseitigen Steuer an sie und an alle.“ (2. Kor. 9, 12. 13.)

Düsseldorf, den 24. Mai 1886.

#### Der Vorstand

des Rheinischen Hauptvereins der Gullav-Adolf-Stiftung.

### Drei Arten von Gottesleugnern

Johannes Vinke, der Herausgeber des Buches „Brot und Broden“, saß einmal am gleichen Tische mit einigen jungen Leuten, die sich über Gott, über Sein oder Nichtsein nach dem Tode und andere religiöse Themata unterhielten. Sie nannten sich mit ziemlicher Selbstgefühllichkeit Atheisten, Gottesleugner. Als er eine Zeit lang zugehört hatte, sagte endlich Vinke: Meine Herren, es gibt drei Arten von Atheisten: Die einen sind tiefe Denker, die beim Studium der philosophischen Systeme alter und neuer Zeit auf Abwege geraten und endlich an Gott irre geworden sind. Ich weiß nicht, ob tiefe philosophische Studien Sie um den Glauben an Gott gebracht haben.“ Sie verneinten schüchtern. — „Nun denn, die zweite Art bilden die, welche ohne jedwedes Urtheil wie die Dompfaffen jedem Marktschreier sein Lied nachpfeifen und wie die Papageien die Worte, die sie am meisten hören, nachplappern oder wie die Affen regelmäßig die Mode mitmachen, um nur garnicht einige Selbständigkeit und eigenen Charakter zu zeigen. Ich hoffe nicht, daß Sie —“. Sie verneinten mit einer gewissen Entrüstung. — „Nun denn, die dritte Art besteht aus solchen, die kein gutes Gewissen haben, in deren Lebenswandel irgend etwas faul ist, so daß sie wünschen müssen, daß es keinen Gott der Heiligkeit und Gerechtigkeit gebe. Denn das ist ihnen klar: wenn es einen Gott gibt, so wird es eine angestrichelte Szene sein, wenn sie nach dem Tode vor ihm erscheinen müssen. Darum trösten sie sich mit der Behauptung: nein, es gibt keinen Gott! jüdische nur weiter nach Herzenslust! — Meine Herren, eine vierte

Art gibt es nicht.“ — Vinke erhob sich und ging höflich grüßend davon.

### Jesus Christus herrscht als König.

Napoleon I. sagt in seinem „Memoiren“: Alexander, Cäsar, Karl der Große und ich, wir haben Reiche gegründet, allein worauf haben wir diese unsere Schöpfungen gestützt? Auf die Stärke. Jesus allein hat sein Reich auf die Liebe gegründet, und zur Stunde noch würden Millionen für ihn sterben. Nicht ein glorreicher Tag, nicht eine Schlacht hat der christlichen Religion in der Welt den Sieg verschafft. Nein, ein langer Krieg, ein Kampf dreier Jahrhunderte, begonnen von den Aposteln und fortgesetzt von ihren Nachfolgern durch die Blut aller nachfolgenden christlichen Geschlechter hindurch. In diesem Kriege befinden sich auf der einen Seite alle Könige und Gewaltige der Erde, auf der andern Seite sehe ich keine Armee, aber eine geheime Macht, etliche Menschen, hier und da in der Welt zerstreut, und kein anderes Vereinigungszeichen für sie als einen gemeinsamen Glauben an das Scheinmisse des Kreuzes. Ich sterbe vor der Zeit, und mein Leib wird der Erde wiedergegeben, um eine Speise der Würmer zu werden. Das ist das Los, das den großen Napoleon bald erwartet. Welch eine Kluft zwischen meinem großen Glende und zwischen Christi ewigen Königreiche, welcher gepreßigt, geliebt und angebetet wird, und dessen Name auf der ganzen Erde sich ausbreitet! Heißt das sterben? Ist das nicht vielmehr leben? Der Tod Christi ist der Tod Gottes. Jesus Christus ist Gott!

### Gaus- und Hilfsmittel.

(Aus der Mappe eines Praktikanten.)

#### XL. Blutvergiftung.

Wie oft liest man nicht in den Tagesblättern, daß jemand in Folge von Blutvergiftung einen Arm, ein Bein verloren habe, oder gar gestorben sei. Kein Wunder! Wie viel giftige Farbstoffe kommen nicht heutzutage zur Verwendung? Die Wolle, die seidenen Bänder, das Schweifleder der Hüte, die Handschuhe können mit giftigen Stoffen gefärbt sein. Die Tinte, welche so oft mit den Lippen oder der Zunge der Kinder in Berührung kommt, kann giftig sein. So ist die Möglichkeit gegeben, daß die geringste Verwendung eine tödliche Blutvergiftung herbeiführt. Man verlegt sich mit einem alten rostigen Nagel, man stößt sich eine Stahlfeder in die Hand, man rißt sich mit einer Haar- oder Stecknadel, man verwundet sich durch einen Splitter — nach kurzer Zeit fängt die Wunde, die oft unscheinbar ist, an zu brennen und entzündet sich, das verletzte Glied schwillt an, wird hart und rot, es entsetzt Fieber, welches von Tag zu Tag an Heftigkeit zunimmt. Die landläufigen Hausmittel wollen nichts fruchten. Endlich geht man zum Arzte. Da heißt es denn: „Blutvergiftung!“ — Man kann Gott danken, wenn man ohne Verlust eines Gliedes davonkommt.

Kann man sich gegen solche Gefahren schützen? — Gewiß. Man beachte die kleinste Verletzung! wasche sofort die Verwundung mit frischem Wasser aus; wenn man Salzwasser oder Salmialgeist zur Hand hat, so sind diese vorzuziehen. Dann verbinde man die Wunde mit reiner Leinwand. Kleine Verletzungen, namentlich Schnittwunden u. dergl., bedecke man mit Arnika-Bund-

\*) Die Redaktion des „Evang. Wochenblatt“ ist zur Entgegennahme und Weiterbeförderung von Gaben für diesen zugleich evangelischen und patriotischen Zweck gern bereit und bittet herzlich darum.

pflaster, um sie gegen Verunreinigung zu schützen. (Dieses vortreffliche Wundpflaster sollte man stets bei sich tragen, ein Brieschen kostet nur 45 s und ist aus der Marggrafischen oder Dr. Schwabeschen Apotheke in Leipzig zu beziehen.) Sollte schon eine Anschwellung eingetreten sein, so mache man eine Mischung von kaltem Wasser und Ledumtinktur zu gleichen Theilen; darin tauche man ein mehrmals zusammengefaltetes Stück Leinwand, lege solches auf die Wunde, und erneuere den Umschlag öfter. Von sicherer Wirkung soll auch sein, wenn man täglich 1—2 mal die Wunde 15—20 Minuten lang mit brennender Wolle oder mit einem angezündeten wollenen Tuche beräuchert. Die Schmerzen werden bald gelindert und die Gefahr der Blutvergiftung soll in kurzer Frist beseitigt sein. Dieses einfache Mittel läßt sich jederzeit sofort anwenden und sollte nicht unversucht bleiben. Vor allen Dingen sind bei Blutvergiftung — auch bei Verletzung durch den Biß toller Hunde, durch den Stich von Insekten, welche aus Aas gessen, durch den Biß von giftigen Schlangen — Schwindel von ganz vorzüglicher Wirkung. In verschleppten Fällen müssen sie öfter und längere Zeit angewandt werden. Ein solches Bad kann man sich auf folgende Weise selber bereiten: „Der Patient, völlig entkleidet, legt sich auf einen durchbrochenen Stuhl, oder in Ermangelung dessen so zwischen zwei nicht ganz aneinandertreffende Stühle, daß er eben nur mit den Schenkeln aufliegt, dann wird er mit einem oder zwei um den Hals befestigten Bettlädern so bedeckt, daß bloß der Kopf frei bleibt, das Betttuch aber den ganzen Körper luftdicht verhält und ringsum auf dem Fußboden aufliegt. Dann wird eine Schale mit brennendem Spiritus so unter die Umhüllung gehoben, daß sie gerade unter den Patienten zu stehen kommt. Ein viertel Liter Spiritus wird hinreichen, einen sehr reichlich fließenden Schweiß hervorzubringen, den man, dem Patienten ebenfalls in eine wollenne Decke, wenn sie zu haben ist, eingewickelt, bis zur Veriegung fließen läßt.“

### Aus naß und fern.

L. — Alle anderen Interessen und Tagesfragen waren im Laufe der vorigen Woche vor den alle Gemüther tiefverwundenden Vorgängen in **Watern**, dem gewaltthätigen Tode des unglücklichen Königs **Ludwig** und dem, was mit dieser Katastrophe zusammenhängt, ihr vorausgegangen ist und etwa noch nachfolgendes wird, zurückgetreten. Unser großer Kaiser — der jetzt in Ems verweilt — war davon wie „verlesenen“ und gab seiner tiefen Bekümmnis in einem Kreise seiner Offiziere lauten Ausdruck. Vom Thron bis zur Hütte war dieser in der Geschichte fast einzigartige Selbstmord, der an Sauls bösen Geist und dessen unglückliche Ende erinnert, das Tagesgespräch in deutschen und außerdeutschen Landen, und wohl fast allenthalben im Sinne eines wohlthätigen Mitteldings — nur der französischen Presse blieb es vorbehalten, alberne und gehässige Bemerkungen und Vermutungen daran zu knüpfen und sich selbst damit das Jenais ihrer Verrohung auszustellen. Freilich fand die ja allenthalben verbreitete Sensationslust, die Sucht, gleich den alten Römern immer etwas neues und aufregendes zu hören, an diesen von den Zeitungen bis ins kleinste ausgemalten Begebenheiten eine überdicke Nahrung, wie dem zu fürchten ist, daß dieser fönaliche Selbstmord manchen andern Lebensmüden in den gleichen Voratz nur noch bestärken wird. Aber man braucht gar nicht sensationslüftig zu sein, um von dieser Einbildung in das dunkle Nachtgebiet des menschlichen Geisteslebens, der sich hier öffnet, aufs tiefste ergriffen und zu den ernstlichen Betrachtungen hingeführt zu werden, um so mehr, weil auch sein Bruder und Nachfolger, der jetzige König **Otto** L., von unheilbarer Geisteskrankheit erfaßt ist und die Regentchaft nun in dessen Namen vom Prinzen **Luitpold** weitergeführt werden muß. Ein königlicher Jüngling voll blühender Schönheit, ausgeplattet mit allen Vorzügen des Leibes und Geistes, der Liebling seines Volkes,

voll hoher und idealer Gedanken, schwärmend für alles schöne und herrliche, was Natur und Kunst, Wissenschaft, Poesie und Musik darbieten können, begeistert und thätig thätendend für Deutschlands Recht und Größe — er verliert allmählich in eine geistige Nacht, die ihm jahrelang noch Klarheit genügt, um die Negierungsgeschäfte führen zu können und große Entwürfe zu planen, bis die Schatten sich immer tiefer auf ihn senken, ihn zur Negierung völlig unfähig machen und ihn endlich in den Selbsttod treiben, den sein begleitender Arzt als Opfer seiner Pflicht mit ihm teilt und dessen Einzelheiten wohl nie völlig klargestellt werden können. Es haben dabei sicherlich körperliche und geistige Vorgänge zusammengewirkt, wie ja überall zwischen Leib und Geist ein enger Zusammenhang besteht. Der Befund der Leiche ergab, daß im Schädel Verwundungen und im Gehirn und den Gehirnhäuten Entzündungen vorhanden waren. Dazu traten aber eine Reihe von Umständen, die wohl auch auf die innere Entzündung dieses reichgeadeten Geistes schimm gewirkt haben mögen. Man hat inbezug auf das spätere Eingreifen, nachdem das Uebel schon den höchsten Grad erreicht hatte, gesagt, der König sei „ein Opfer seiner Majestät“ geworden, vielleicht kann man dieses Wort noch dahin erweitern, daß es sein Unglück war, daß es ihm um seiner königlichen Würde willen wohl nicht an Schmeichlern, Bewunderern und Verehrern, aber an wahrhaftigen, unerschrockenen Freunden fehlte, die auf sein Gemüthsleben einen heilsamen, gesunden und besänftigenden Einfluß geübt hätten. Mit das traurigste an seinem Gescheide ist die Schilderung seiner letzten Jahre, in denen er sich ausschließlich in der Umgehung und in den Händen feiler und niedriger Bediententeile befand, die ihn für ihre habhüchtigen und gemeinen Zwecke ausbeuteten und sich von ihm mißhandeln ließen, um dann wieder reich mit Geld entschädigt zu werden. Dazwischen hörte man ihn in seinem einsamen Zimmer wieder laut klagen und jammern. Daß in solcher Umgebung sich keine Menschenseele bis zum Menschensuß heigern mußte, ist wohl begreiflich. Auch seinem intimen Verkehr mit dem verstorbenen berühmten Komponisten **Richard Wagner** wird von Verionen, die die Verhältnisse kennen, ein unangenehmer Einfluß auf die Geistesrichtung des Königs zugeschrieben; jener war ein hochachtbarer Künstler, aber als Mensch nicht weniger wie tadellos, und bildigte in seinen Werken einer phantastischen Uebertreibung, einer romantischen Verberichtigung des altermannischen Heidentums — unter diesem Einfluß mag der phantastische Geist des Königs noch mehr in seinen Uebertreibungslagen befestigt, dem Zurechtfinden in der nüchternen Wirklichkeit der Dinge entrückt und des wahrhaftigen Faltes beiratet worden sein. Am Samstag (12.) fand die Beerdigung des unglücklichen Monarchen in München statt; der deutsche Kronprinz, der Kronprinz von Oesterreich und eine Reihe anderer deutscher Fürsten schritten hinter dem Sarge her, den nun die stille Grust umfängt. Der Einbruch dieser Vorgänge wird aber noch lange im Vaterlande und weiter hinaus nachleben. Während dem verstorbenen Könige nachgerühmt wird, daß er seine Herrscherrechte lerkalen Einflüssen gegenüber zu wahren gemüßt hätte und der Parität der Konfessionen gerecht geworden sei, soll der jetzige Regent mehr der ultramontanen Richtung zuneigen. Doch wäre es gewiß vorzuziehen, daraus schon jetzt allerlei Schlüsse über die künftige Haltung Baierns ziehen zu wollen, so wichtig auch offenbar die Frage ist, welche Stellung dieser weinmüthigen Bundesstaat in Zukunft im Geiste unseres Reiches einnehmen wird. Bemerkenswertes ist es werden, daß der Kaiser in seinem Befehlsschreiben an den Prinzen **Luitpold** von ihrer langjährigen Freundschaft reden konnte. Bei den vielerlei bedrohlichen Hofen, die überall lagern, und den Feinden, mit denen wir zu rechnen haben, ist es die rechte Lebensfrage für die Zukunft unseres Vaterlandes, daß jenes Geistes klar und fest erhalten werde.

Wähten wir nur auch in unsern evangelisch-tirglichen Verhältnissen dasselbe erreichen, was wir in unsern Staate erreicht haben, nämlich eine Eingung der auseinanderstrebenden Parteien. Man hat wohl unsere kirchlichen Zustände mit denen verglichen, wie sie vor **Bismarck's** gewaltigen Eingreifen in politischer Hinsicht in Deutschland bestanden, und die Vergleiche, die sich im Abgeordnetenhaufe an den Sammerleichen Antraq knüpfen, und die Aufnahmen, die er in der öffentlichen Meinung und der dieselbe vertretenden Presse fand, haben diesem Vergleiche nur allzu recht gegeben; es muß die Hoffnung aller evangelischen Herzen bleiben, daß gegenüber dem jetzt allerorten und zumal im Rheinland hervortretenden Erlarfen der katholischen Einflüsse unsere Kirche und ihre Angehörigen sich auf das, was für sie auf dem Spiele steht, bestimmen und gemeinam erwoagen werden, was uns not thut.

Der erbitterte unter unsern Feinden bleibt **Frankreich**, wo nun die Prinzenausweisung bald ins Werk gesetzt werden wird. Man scheid die Zustimmung des Senates zu dieser Maßregel voraus. Daß es damit allen europäischen Völkern, mit De-

nen namentlich die Bräuen von Orleans vielfach verwannt find, vor den Kopf stoßen wird, säumert die briten Republikaner nicht. Die Folge wird sein, daß Frankreich noch isolierter dastehen wird, als das bisher schon der Fall war. Auch mit England hat es sich darüber überwunden, daß es eine außeralltliche Inselgruppe, die Neu-Hebriden, pflanzlich besetzt und seine Fahne dort aufsteckend hat; der Ministerpräsident hat freilich erklärt, daß das nur eine vorübergehende Maßregel sei.

Während die französischen Arbeiterunruhen ziemlich gedämpft sind, brechen sie in dem benachbarten Belgien immer wieder hervor. In Brüssel herrschte Mitte dieses Monats heftige Angst unter allen Belgischen, daß es durch die dort erwarteten Arbeitermärsche zu Plünderungen und Verwüstungen kommen werde. Wenn auch durch das Einschreiten des Militärs jene Ansammlungen wieder zerstreut worden, so ängert es doch in den Köpfen und Herzen der Arbeiterbevölkerung weiter.

— Um aller Willkür bei der Wahl der in den evang. Schulen einzuwandernden Schüler ein Ende zu machen, ist von der königl. Regierung unterm 25. December v. Jz. zur ausschließlichen Benennung bezeichnet: 1) Die Bibel von Rechner, Ausg. A. (mit dem Anfschl. an dieselbe erschienenen „Geflen Velehlein“ von Rechner für das 2. Schuljahr). Die früheren Bibeln dürfen nur so lange bleiben, bis ein Lehrer, welcher nach der Rechner'schen Methode unterrichtet kam, in die Stelle tritt.

— 2) Das Velebuch von Gabriel & Suppiaz (für die 1- und 2. Klaffe Schölen in der Ausg. in einem Bande, für die anderen Schölen in der Ausg. in 2 Bänden, stets abt. in der Ausg. für den Reg.-Bez. Trier). — 3) Die Rechenbücher von Terlinben (in der Umarbeitung von Kauer & Sulzbacher). — 4) Als Niederbest der Wiederheim von Greel. Zur Berücksichtigung empfohlener Wandkarten sind die von Franke: physische Karte der Erde. Högau, Hemming, Kiepert; Monogloben zc. Berlin, Reimer; Ohmann; Europa, Deutschland, Berlin, Wrad; Kiepert; Palästina, Berlin, Reimer; Vana; Rheinprovinz. — Diejenigen Schölen, in denen binnen Jahresfrist die obigen Bücher nicht eingeföhrt sind, sollen der königl. Regierung namhaft gemacht werden.

— Bei den scheinischen Kandidatenprüfungen sind zu Ostern dieses Jahres in Koblenz nicht weniger als 39 Kandidaten geprüft worden, und zum Herbst haben sich wieder 42 gemeldet, so daß der Mangel einem Ueberflusse Platz zu machen scheint. Uebrigens ist in deutschen Landen das Bedürfnis nach pastoralen Nachwuchs noch keineswegs gedeckt. In Hessen sind noch 82, in Baiern 87 Pfarrstellen erledigt, und während der Tod unter den älteren Pfarrern reiche Ernte hält, scheint sich das noch amtierende Alter nach Ruhe oder Hilfe, ohne solche erlangen zu können. So werden in Baiern für dieses Jahr nur 12 die Anstellungswürdige machende Kandidaten zur Verfügung stehen.

— Luthers Elternhaus in Mansfeld) ist nun nahezu vollständig restaurirt, und zwar in möglichst geistlicher Treue und mit gewissenhafter Benutzung des noch vorhandenen Materials. Noch im Vorjahre war der bauliche Zustand des Mutterhauses ein unerfreulicher. Jetzt ist die kindheitsstätte Martin Luthers ein Schmuck für seine Heimat geworden. Beim Bau fand man einen schodhaft geborbenen Eisenballen, der wohl dem Hause schon eine Stütze war, da Luther als Knabe in Frieden desselben aufwuchs. Die vermodernete Teile dieses uralten Eisenballens hat der Kunstschmiedmeister dieses in Mansfeld zu Prieselböhmerer verarbeitet, damit vielen, die ein Andenken an das Mutterhaus begehren, ein Stück des alten Hauses in geschmackvoller Form übergeben werden könne. Einen besonders sorgfältig gearbeiteten Preisbeschwerer hat unser Kaiser unter Anerkennung der wohlgeleiteten Arbeit entgegengenommen. Aus dem Erlös soll der Baufonds dieses für alle Evangelischen deutwärtigen Hauses gesperrt werden. Das Mansfelder Lutherhaus selbst ist bestimmt zur Wohnung für Diakonissen, die in der Gemeinde Armen- und Krankenpflege treiben sollen. — Zur Erheiterung unserer Leser füge wir hier noch an, daß der St. Basilianus-Kreuzer in Trier seinen Getreuen kürzlich obige Notiz unter der Ueberschrift: „Verhören die Protestanten auch die Reliquien?“ mittheilte und am Schluß den pathetischen Auspruch that: „Und da wollen die Protestanten sich noch über die Reliquienverehrung der Katholiken aufhalten!“ Was für ein scharfes Unterscheidungsvermögen muß doch der verehrte Herr besitzen, daß er ein von den Protestanten verachtetes Aendert und Erinnerungsszeichen mit den von den Römischen abgöttisch verehrten „wunderthätigen“ Knochen, Spanien, Splitteln, Lappen zc. in Vergleich stellt! Doch bezeichnen wir ihm gern, daß er keine eigene Erfindung zum besten gegeben, sondern nach fremden Mustern gearbeitet hat.

— Das 40. Jahresfest des Gustav-Adolf-Vereins soll, wie wir bereits mitgeteilt haben, vom 7. bis 9. September in Düsseldorf stattfinden. Für das gemeinsame Unterstüßungswerk, die sogen. große Liebesgabe, bringt der Centralortland in Vorschlag die Gemeinden St. Arold in Vöhringen, Brant in Schlefien und Zell im Weisental Baden. Die Hauptversammlung wird beim Jahresfest unter diesen drei Gemeinden eine endgültige Wahl treffen. St. Arold zählt 430 Seelen und außerdem 800 Mann Militär, 54 gemisete Ehe, wovon nur in 18 die Kinder evangelisch erogen worden. Wichtig wäre der Bau einer Kirche und eines Pfarrhauses, damit dieser Evangelisationsposten zur Regierungspartei erhoben werden könnte. Der Bauplan für Kirche und Pfarrhaus kostet 12000 M., von welchen 9200 M. bezahlt sind. Der Kostenanschlag für die Kirche beläuft sich auf 33000 M., wovon man dem Kriegsministerium einen Beitrag zu erhalten hat. Vom Verein hat die Gemeinde bis jetzt 7519 M. erhalten.

— Die Landesynode von Württemberg hat beschloffen, daß das Reformationsfest in der dortigen evang. Landeskirche künftig, und zwar erstmals im Jahre 1887, wie bei uns am Sonntag nach dem 30. Okt. gefeiert werde. Der Uebergabe des Augsburgischen Bekenntnisses wird auch ferner am Sonntag nach dem 24. Juni, an welchem man dort bisher das Reformationsfest feierte, im Gottesdienst feierlich gedacht.

— (Änere Mission.) Der unlängst geschlossene sächsische Landtag in Dresden hat in erfreulicher Weise gezeigt, wie das Bekändnis für Kirche und Änere Mission im Zunehmen begriffen ist. Während noch vor 20 Jahren die zweite Kammer es ablehnte, 400 Taler jährlcher Beihilfe für einen Missionärsort an dem Diakonissen-Krankenhaus zu gewähren, sind jetzt 30000 M. zur Erbauung eines neuen Krankenhauses und für die neazugrundeete Arbeiterkolonie ein jährlcher Staatsbeitrag von 8000 M. bewilligt. Auch ist ein aus der Mitte der zweiten Kammer gestellter Antrag, die Beihilfen zu Pastoralstellen an Kirchen und Pfarrgebäuden zu erhöhen, von beiden Kammern angenommen.

— In Mariaschein (Böhmen) haben die Jesuiten eine Altengemeinschaft gegründet zur Errichtung eines Kreuzweges auf dem Kolbarenberg. Der Zeit lautet: „Das obenangeführte Betrag auf den Namen der P. Aktion in das Gesellschafts-Journal des himmlischen Schatzmeisters richtig eingetragen worden ist und am Abendtage vom lieben Gott, dem obersten Schatzmeister, mit hoher Verdienste im Himmel rückgezahl worden wird, beiläufig im Namen des göttlichen Heilandes mit Siegel und Unterschrift im Namen des Komites der Gesellschaft Jesu der Retter des Sockelgotts.“ Der „Aufstiger Anzeiger“, dem diese Notiz entnommen ist, fragt angehend solcher Dinge: „Nicht das nicht den Namen Gottes mißbrauchen?“ Wir bemerken: Der Ablasskrämer Feszl hat sich reumüthig; seine heutigen Nachfolger treten zwar leiser auf, fällen aber ebeno wie er das heilige Evangelium! Verne dader doch jeder Uevangelische, wenn er nur noch seine etwas von Jesuiten und Jesuiten-Freunden hört, sprechen: „Meine Seele komme nicht in ihren Ha!“ (Der Solennesteh-Schacher in Italien soll übrigens noch viel Handbolder sein!)

— Für die letzten zwölf Jahre sind in Livland nach den statistischen Mittheilungen der luth. Geistlichen folgende Zahlen russischen Bekehrungseifers festgesetzt worden: Im Jahr 1874 gingen 352 Personen von der lutherischen zur griech.-orthodoxen Kirche in Estland über: 1765: 409, 1876: 333, 1877: 335, 1878: 289, 1879: 220, 1880: 269, 1881: 315, 1882: 347, 1883: 503 (Es war dies das Krönungsjahr, in welchem ethnische und lettische Volksagitatoren unter dem Schutze des Senators Manassein in den baltischen Provinzen umbersogen und in Wort und Schrift überall aufkreuzten, daß der Uebertrag zur griech.-orthodoxen Kirche dasjenige Krönungsgeld sei, welches dem Kaiser besonders erwünscht sein würde, und hierbei zugleich allerlei Erleichterungen der Abgabellenen versprochen), 1884: 350 Personen, im ganzen 4222. Das letzte Jahr bedeutet den zweiten gewaltigen Anlauf zur Russifizierung, verbunden mit amtlich geschützter Bekehrung und Verfolgung der luth. Kirche. Man muß jedoch annehmen, daß damit die höchste Zahl erreicht worden ist, und daß nun wieder die Reaktion beginnen wird; denn unter den Uebergetretenen herrscht vielfach Neue und Zweifeln, die fogar zu vereinzelt Selbstmordfällen geführt hat.

— (Heidenmission.) Die Unternehmung der Verhältniffe im Kamerungebiet, welche durch zwei von der Baseler Missions-Gesellschaft abgeandete Missionäre ausgeführt ist, hat ein nicht unzulängliches Resultat erabehen. Das Klima ist für Europäer nicht in dem Maße nachtheilig, wie in den anderen Gegenden Westafrikas, wo evangelische Missionen gegründet sind. Nicht gering ist der Umland, daß die Bevölkerung bis jetzt mehr dem Handel mit Rohprodukten, als dem Ackerbau und dem Gewerbe zugewandt ist. Dagegen ist durch die Missions-

arbeit der Baptisten dort schon ein guter Grund gelegt, besonders auch durch die literarischen Leistungen derselben in der Dualla- und Yluba-Sprache. Ob übrigens die Baptisten ihre Stationen aufgeben werden, ist noch nicht ausgemacht. Sollte es geschehen, so würden 80000 K. erforderlich sein, um ihnen ihren Besitz abzulassen, und die Unterhaltung der Mission würde auch mehr als 30000 K. jährlich kosten.

(Wohlthun schafft Wohlstand.) Vor zehn Jahren starb einer der reichsten und zugleich frommsten Männer Englands, Georg Moore, der aus bedeutenden Verhältnissen heraus zu ungeheurem Reichtum gelangt war. Sein oberster Grundsatz war: „Es lobt sich, ein ganzer Christ zu sein.“ Er war in Handel und Wandel, auch in den kleinste Dingen, streng gewissenhaft, fand gleichzeitig immer mehr Freude an großzügiger Wohlthätigkeit und wurde dabei immer reicher und reicher. „Es ist besser“, sagte er, „wenn man durch Wohlthun hier in dieser Welt bankrott wird, als wenn man durch Uebelthun bankrott wird in jener Welt.“ Er wurde aber nicht bankrott, sondern es ging ihm nach Spr. 11, 24: „Einer stellt aus und hat immer mehr.“ Was er für Gottes Reich geopfert hat, hat er von dem reichen Gott mit Zins und Zinseszins schon in diesem Leben in überfließendem Maße wieder empfangen.

(Eine eigentümliche Predigt.) In der freien Gemeinde zu Bowdon, bei Manchester, wird jedes Jahr einmal an einem Sonntag eine Missionskollekte gemacht. Im Jahre 1884 brachte diese Kollekte 11326 K. ein. Das Jahr darauf hielt Herr Pfarrer Madenval am Kollekten-Sonntag eine Predigt über das Thema: „Heute findet eine Kollekte für die Londoner Missionsgesellschaft statt und ich bitte euch um 20000 K.“; erster Teil, „warum ich so viel erbette“; zweiter Teil, „warum

ich glaube, daß ihr so viel geben werdet“. Der Ertrag war 20720 K.!

(Immer wieder etwas neues.) Unter den Linden in Berlin ist jetzt eine Uhr angeheilt, die neben den übrigen für jede Uhr erforderlichen Eigenschaften auch einen Weder besitzt. Ertröt der Weder, so entzündet sich alsbald eine Spiritusflamme, und durch diese wird eine damit in Verbindung stehende Saftmaschine zum Sieden gebracht. Ist der Saftes lecta, so erklingt eine Musik, welche den Besucher dieses Wunderwerks zum Einnehmen seines Frühstücks höchst melodisch auffordert!

(Aus dem Kinderleben.) Die kleine Clara im Bette vor daneben sitzenden Mama: „Mama, wird der liebe Gott nicht denken, daß ich tot bin!“ „Warum denn, mein Herz? er weiß doch, daß du gesund und munter bist.“ „Nein, Mama, er weiß nichts von mir, er hat seit acht Tagen nichts von mir gehört — es ist heute gerade eine Woche, daß ich nicht gebetet habe.“

### Bibelkalender.

**Evang.:** Luc. 16, 19–31.      **Epist.:** 1. Joh. 4, 16–21.

Morgens.		Abends.
<b>Sonntag,</b> 27. Juni: Psalm 49.		Psalm 144.
<b>Montag,</b> 28. „ „ „ „	„ „ 4.	„ Marc. 3, 1–19.
<b>Dienstag,</b> 29. „ „ „ „	„ „ 5.	„ „ 30, 20–25.
<b>Mittwoch,</b> 30. „ „ „ „	„ „ 6.	„ „ 4, 1–23.
<b>Donnerst.,</b> 1. Juli: „ „ „ „	„ „ 7.	„ „ 4, 24–34.
<b>Freitag,</b> 2. „ „ „ „	„ „ 8.	„ „ 4, 35–41.
<b>Sonntag,</b> 3. „ „ „ „	„ „ 9, 1–12.	Psalm 139.

### Gottesdienste.

1. Sonnt. u. Trinit., 27. Juni 1886:

(Kollekte für die Heil- und Blegenanstalt blödsinniger Kinder „Hephata“ zu M. Gladbach.)

**Saarbräiden.** Ludwigskirche 8 Uhr: Vfr. Ensel. Schloßkirche 10 Uhr: Vfr. Zidmoff. Ludwigskirche 2 Uhr: Vfr. Jenner. — **St. Johann.** 10 Uhr: Vfr. Nie. 2 Uhr: Vfr. Bömer. — **S. Annen.** 10 Uhr: Vfr. Wüdingen. 2 Uhr: **Wesbach** 1/2 Uhr: Sup. Jillesen. — **Dubweiler.** 8 Uhr: Vfr. Trommershausen. 10 Uhr: Vfr. Eidenot. — **Scheib.** 10 Uhr: Vfr. Trommershausen. — **Sakzbach.** 10 Uhr: Mand. von Scheven aus Hülshaus. — **Friedrichthal.** 1/11 Uhr. — **Neuntirchen.** Obere Kirche 8 Uhr. Untere Kirche 10 Uhr: Vfr. v. Scheven. — **Rein.** 2 Uhr (Kinderlehre): Vfr. Niehn. — **Welschweiler.** 9 Uhr: Vfr. Niehn. — **Ewersberg.** 1/2 Uhr. — **Dittmeier.** 1/10 Uhr: Vfr. Simon. 1/2 Uhr: Oberpf. Zidmoff. — **Trier.** 10 Uhr: Sup. Klein. 1/2 Uhr: Vfr. v. Hoffmann. — **Laint.** 10 Uhr: Div. v. Fr. Schumann. (Antzwoode: Sup. Klein.) — **Köln S.** 1/2 Uhr.

**Gottesfeste.** Für den Kirchbau in Bethlehem durch Hrn. Vfr. Weber, Kreiswelter, von Brue. G. Holz 1,50. Woe. G. Dilsburg 3, Fr. v. Heinsw. 3 K.

Für die Mission: Frau D. in Neunt. Dankopfer 50 K. durch Schwocher Louise vom Jungfrauen-Verein in Neunt. 5 K.

Herzlichen Dank! Die Redaktion.

Die **Hebeliste der Kautsumlage** für das laufende Rechnungsjahr liegt bis zum 4. Juli d. J. beim Kirchenschatz, Herrn Hauptlehrer Stumm, zur Einsicht auf. Etwaige Einreden sind bis zum genannten Termine bei dem Unterszeichneten schriftlich einzureichen.

Friedrichthal, den 20. Juni 1886.

**Der Verwalter der Pfarrstelle:**  
**Pfeper, Pfarrer zu Ewersberg.**

### Angedotene Stellen.

Ein älteres, durchaus zuverlässiges und erfahreneres Kindermädchen wird zu einem Kinde von 1 1/2 Jahren gesucht. Dienstantritt bis spätestens 1. August.

**Saarbräiden.** Frau von Gustedt, Vorstadtstraße 57.

### Gesuchte Stellen.

Eine Haushälterin, alt. Berl., sucht Stelle zur Führung des Haushalts bei einer stillen Familie oder einzelnen Person. Auskunft erteilt: Vfr. Niehn.

Ein evang. Mädchen, 23 Jahre alt, aus guter Familie, welches in allen Hausarbeiten tüchtig ist, auch mit Kindern umgehen kann, sucht Stelle. Adresse vermittelt gegen freimärkte Vfr. Niehn.

Wir empfehlen a. St. besonders folgende

### Kaffeesorten:

hochfeinschmed. 1/2 gelb Java la à 110 K., geröstet à 127 K.  
hochfeinschmed. Westind. St. Lucie Perl la à 100 K., geröstet à 120 K.  
hochfeinschmed. Plant. Geysou la 125 K., geröstet à 150 K.  
hochfeinschmed. echt arab. Mocca la à 163 K., geröstet à 190 K.  
ff. Westind. St. Lucie la à 90 K., geröstet à 105 K.  
hochfein. Gold Java la à 133 K., geröstet à 150 K.

### Hacker & Næve,

Samburg Nr. 3.

Einen vorzüglichen und wohlgeschmeckenden

### Rauchtabak

verleihen in 10 Pfund-Säcken, Mittelschnitt u 7 K., Feinschnitt zu 8 K., franco gegen Nachnahme. Desgleichen gilt auch für Rolltabak. Garantie — Zurücknahme!

**Chr. Altpeter.** Tabakfabrik, Geusweiler b. Saarbräiden.

### Billigste Bezugsquelle

in Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln bei **Johann Kehl.**

Neuntkirchen, Bahnhofstraße 31.

### EMMER-PIANINOS

von 410 K. an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankolinierung. Preisliste etc. gratis. Harmoniums von 120 Mark. **Wih. Emmer, Magdeburg.** Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

### B. Becker in Seesen a. Harz

liefert nach wie vor den reichhaltigsten belannt, nur von ihm allein hergestellten

### Soll. Rauchtabak

in stets gleicher Güte.

10 Pfund kosten franco nur 3 Mark.

**Briefkasten.** An die verehrl. Agenturen hiermit die herliche Bitte, gefl. bald mitzutheilen, ob beizugewünscht, wo viel Er. des „Ev. Wochenblattes“ mir zuzugang zu viel oder zu wenig gelangt haben. In allen Fällen, wo keine Nachricht erfolgt, werden mir die bisherige Anzahl als feste Bestellung angesehen. Neuntkirchen. Die Expedition.

Mit dieser Nummer schließt das II. Quartal 1886 des „Evang. Wochenblattes“ ab.

Wir bitten deshalb unsere geehrten Agenten und Abonnenten, besonders die der Post, ihre Bestellung für das neue Quartal gefälligst ungeschäm aufgeben und unserm Blatte immer mehr Leser gewinnen helfen zu wollen. Probeblätter stehen kostenfrei zu Diensten. Neuntkirchen, Reg.-Bez. Trier. Redaktion & Expedition.